

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 17 (1931)  
**Heft:** 36

**Artikel:** Aus ernerischen Schulberichten  
**Autor:** Staub, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-537119>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

abendländischen Theaterbaus vergleichen, mit der dreitorigen Szene der Griechen (Bild 3).

Noch ist Schillers „Tell“ das schweizerische Nationaldrama. Hundert Jahre lang hat es ohne Rivalen die Bühne beherrscht. Seit dem Krieg aber verändert sich der staatliche Organismus und sofort wird diese Veränderung deutlich in einer neuen Deutung des schweizerischen Staatsmythos vom Tell. Auf einmal gibt es in der Schweiz neben Schiller eine ganze Reihe von neuen Tellspielen. Die französische Schweiz erobert sich den Mythos vom Tell im schillerähnlichen Festspiel von *René Morax*. Die Bedeutung dieses Spiels liegt darin, dass nun Tell nicht nur den Staatsmythos der deutschen, sondern auch der welschen Schweiz darstellt. So werden deutsche und welsche Schweiz im Namen des eidgenössischen Staatsmythos vom Tell neu verbunden. Daneben stehen die psychologischen Meisterstücke „Guillaume le fou“ von *Chavanne* und „Der Meisterschütze“ von *Carl Albert Bernoulli*, da ist der anthroposophische „Tell, ein Schweizer Mysterium von Walter Ebersold“ und der sozialistische Tell Jakob Bührers, da ist schliesslich das einzige reine und ungetrübte Kunstwerk unter allen neuen Spielen, das keiner Partei und keiner geistigen Richtung oder Clique irgendwie verpflichtet ist, ein Tell, wie ihn die Wellen des Urnersees im Föhn an die Gestade von Brunnen geworfen haben, ein ernster Mundart-Tell, der einzige, der bis heute neben Schiller in einem Atemzug genannt werden darf: der „Tell“ in Schwyzer Mundart von Paul Schoeck.

Achtzig Jahre hat es gedauert, bis das Schweizervolk wusste, was es an Schillers „Tell“ hat. Wird es wieder achtzig Jahre dauern, bis es sein eigenes, sein schweizerisches Tellspiel erkennt, mag sein Verfasser dann Schoeck oder sonstwie heissen?

Oskar Eberle.

### Aus ernerischen Schulberichten

Lehrerkonferenzen! — Der strebsame, eifrige Schulmeister weiss, was sie bedeuten, und er lässt sich daher auch die Gelegenheit nie entgehen, mit dabei zu sein. Mit einer gewissen Feierlichkeit begehrt er diesen schulfreien Tag. Er hat sich sein besseres Kleid angezogen, die Manschetten mit den Goldknöpfen angestülpt, den Stock mit dem Silbergriff mitspazieren lassen und natürlich auch von den feinem Zigarren sich einige zugesteckt. Wie soll' er nicht? Goldknöpfe, Silbergriffstock und die „Prima Havana“ sind Namenstagsgeschenke seiner dankbaren Schüler oder aus den Tagen, da er auf Freiersfüssen ging, und die lassen sich nie besser zur Geltung bringen als an der Konferenz. So eilt man zum Tagungsorte hin und sitzt gar bald, nach kurzer Begrüssung der lieben Kollegen, mit schulmeisterlich beherrschter Amtsmiene im Versammlungssaal. Der immer ruhige Präsident eröffnet die Konferenz mit gutgewählten Worten, in denen er verschiedene Tages- und Schulfragen streift. Dann steigt der Herr Referent aus „Dingsda“ und lässt in einem Vortrage über „Moderne Erziehungsprobleme“ sein Licht eine Stunde lang leuchten. Der geneigte Zuhörer macht sich mit seinem Silberstift einige Notizen in sein Tagebuch und geruht mit einem gelegentlichen Kopfnicken die Ausführungen des Vortragenden zu unterstreichen. Die Diskussion ergänzt, erweitert, bekritelt, man fasst Beschlüsse, macht Anregungen und geht schliesslich über zu einem weitem Verhandlungsgegenstand. Bald folgt das Schlusswort, und beladen mit

einem ordentlichen Quantum Vorsätze für Schule und Erziehung geht es hinüber ins Gasthaus „Adler“ zu einem gemütlichen Beisammensein mit seinen Kollegen von da und dort.

Jetzt ist man unter sich, die Amtsmiene verschwindet, und im anregenden und angeregten Plauderton, den silbernen Stockgriff und die modernen Erziehungsprobleme vergessend, unterhält man sich bald und in lebhaftester Weise schon wieder mit Schul- und Erziehungsfragen. Aber was ist doch das? Das Auge leuchtet dabei ganz anders als während des Konferenzreferats, in allem zeigt sich Leben und Mitempfinden, und wenn auch der Silberstift keine Aufzeichnungen zu machen vermag, so bin ich doch der Ueberzeugung, dass der strebsame Lehrer aus diesem zweiten Teil der Konferenztagung ebensoviel Frucht für Schule und Erziehung mitheimträgt, als aus dem offiziellen ersten Teil. Beim „Fachsimpeln“, wie man spottweise diese freie Aussprache nennt, ist jeder mitbeteiligt, denn da kommt für jeden immer gerade das zur Behandlung, was für ihn gleichsam Herzenssache ist. Es ist Praxis, in der man gerade lebt, die einem gerade zu denken gibt, Wirklichkeit, Erlebnis, was einen erfüllt, einem Sorge macht oder aber mit beruflichem Stolze erfreut. Man erzählt sich von Erfolg und Misserfolg, von Plänen und deren Ausführungsmöglichkeiten, was andere leisten und erreichen, vergleicht Schulverhältnisse mit Schulverhältnissen, wägt und erwägt und misst sein eigenes Können mit dem Können des andern. Und dann kommen die Entschlüsse, die Vorsätze! Sie werden nicht notflert und sind doch so fest gefasst, mit entschiedenem Willen verknüpft: Das probiere ich nun auch, — das wird bei mir nun auch anders, — jetzt pack ich's auch einmal von dieser Seite an, — ich will mir diese Sache nun auch einmal gründlich studieren usw. Man wundere sich nicht, wenn nun gerade die unter solchen Umständen gefassten Entschliessungen zuerst und bestimmter zur Ausführung gelangen als jene mit Silberstift notierten. Begreiflich, die Anforderungen, welche an eine wirksame Willensentschliessung gestellt werden müssen, sind eben hier erfüllt. Was man da vornimmt, das will man zielbewusst, das fordert man energisch. Man ist sich bereits klar über die Mittel und Wege, kann sich die geforderte Leistung bereits vorstellen und richtet sich in seinem Vorhaben, was sehr wichtig ist, zumeist nicht auf ein grosses Problem, sondern auf kleinere Teilunternehmungen. So ist denn dieser zweite, freie Teil des Konferenztages gewöhnlich recht fruchtbringend für Schule und Erziehung.

Wenn ich nun heute den verehrten Leser einlade, mit mir einige ernerische Schulberichte zu durchblättern, dann halten wir eigentlich zusammen nichts anderes als einen Konferenzhock, dann „fachsimpeln“ wir gleichsam. Was uns da die Schulberichte zu erzählen wissen, ist ebenfalls ein „Allerlei“ aus dem praktischen Schulhalten heraus, es ist eine Erforschung des Schulgewissens, ein Zielstecken, ein Wegweisen. Da kommen Schulbesucher, Examen, Prüfungen, Schulbehörde, Schulinspektoren und Lehrer zum Wort.

Viele Kantone kennen jährlich wiederkehrende Berichte, andere melden sich in unregelmässigen Zeitabständen. Wir Urner „erforschen unser Schulgewissen“ jährlich. Jeder Schulort und jede Schule bekommt ein besonderes Abschnittchen zugeordnet, Tabellen sorgen für übersichtliche Vergleichen, während ein allgemeiner Abschnitt nun eben bald diesen, bald jenen Stoff zur Erwägung unterbreitet.

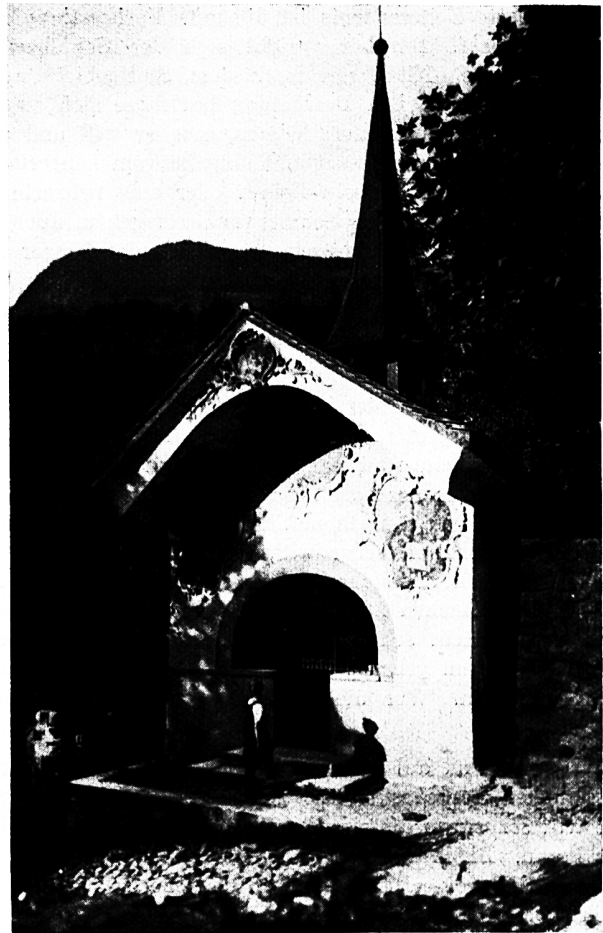
Durch alle Berichte hindurch — ich habe deren 20 bereits mitgekostet — zieht sich immer wieder wie ein roter Faden die Forderung: „*Erziehungsschule, weniger*

*Lernschule.* Auch bei kurzer Schulzeit darf diese Doppelaufgabe der Volksschule nie ausser acht gelassen werden. „Die Gefahr ist zwar gross, dass die erzieherische Seite der Schule nicht zu kurz kommt. Man hat die grösste Mühe, sagt man, den Kindern den vorgeschriebenen Lernstoff und die notwendigen Fertigkeiten beizubringen, woher also für anderes die Zeit nehmen! Allein Zeit bietet sich immer für den, der sie wahrzunehmen weiss.“ Gewiss ist auch bei aller Stoffüberfüllung für die Erziehung immer Zeit für denjenigen, der eben den ganzen Unterricht in den Dienst der Erziehung zu stellen weiss. So viele versinken aber immer zu sehr im Unterrichten, in der Methode. Die Schulberichte wissen auch hier Rat, indem sie auf Einzelheiten verweisen. Sie fordern die Erziehung zum *Gehorsam* und betonen dabei richtig: „Selbstverständlich reden wir dabei das Wort nicht einem Gehorsam, der sich nur den strafenden Augen des Lehrers oder dem dräuenden Haselzweig beugt. Das wäre Dressur. Gehorsam ist es, wenn das Gehorchen vom Kinde als sittliche Pflicht, als christliche Tugend geübt wird. An Gelegenheit, die Schuljugend an den Gehorsam zu gewöhnen, fehlt es nie. Auf ihn kann das ganze Schulleben zurückgeführt werden.“ Freilich tun es da nicht Worte, sondern eine beharrliche Gewöhnung. Hat man die Grenzen gesteckt, die vom Schüler, wenn auch mit etwas Anstrengung, innegehalten werden können, dann lasse man nichts davon abmarkten. Die Gewöhnung ist die Grundlage aller Erziehung.

In der Ausführung der Schülerarbeiten kann weiter auch *Ordnungssinn* anerzogen werden. „Das setzt voraus, dass in der Schulführung selber tadellose Ordnung und Pünktlichkeit herrscht, dass alles zu seiner Zeit, an seinem Orte und mit möglicher Vollkommenheit getan und verlangt wird.“ Wo es dem Lehrer selber an Ordnungssinn fehlt, nützen seine Worte wenig. Pünktlich im Schulbeginn, pünktlich im Stundenwechsel, in der Innehaltung des Studienplans, das sind Sachen, die vom Schüler beachtet werden. Gesang, Turnen, Zeichnen, Lesen sind Schulfächer, die zwar auf dem Stundenplan stehen, für die aber die Zeit so oft nicht reichen will. Hier ist strenge Ordnung auch Grundlage des Fleisses.

Durch anständiges Eintreten ins Schulhaus, Beobachten des Stillschweigens beim Betreten des Schulzimmers zu Beginn des Unterrichtes und nach den Pausen, geordnetes Aus- und Einpacken der Schulsachen, Verhütung von Zügellosigkeit in den Pausen und im Erholungsspiel kann die Achtung vor Schule und Lehrer gehoben und viel Zeit gewonnen werden. Man dulde es ebensowenig, dass der Schüler mit ungespitztem Bleistift, ohne Feder und Federwischer in die Schule komme, als man schmutzige Hände duldet. Wie man sich gibt, so wird man eingeschätzt.

Ohne *Fleiss* kein Preis! Der Schulbericht (1919/20) meint dazu richtig: „Das Kind soll seine Kräfte beharrlich anwenden, um seine Aufgaben immer vollkommen zu lösen. Sache des Lehrers ist es, dieses Streben anzuregen und zu unterstützen. Er lasse daher nicht nach, bis das Kind seine Sache so gut gemacht hat, als es ihm möglich ist. Die Kinder gewöhnen sich allmählich von selbst an eine fleissige Arbeit, wenn sie merken, dass eine oberflächliche nie geduldet wird. Unerlässliche Bedingung wird freilich immer sein, dass die Kinder eine richtige Anleitung in dem erhalten, was sie leisten sollen.“ Ebenso wenden sich die Herren Inspektoren in den Berichten gegen die Führung eines sog. „Sudelheftes“, dem eine zweite und endlich eine dritte Abschrift folgt. Damit erzieht man den Schüler nicht, „seine Kräfte beharrlich anzuwenden“, und die Folge wird sein, dass dann selbst die Reinhefte nur wenig Fleiss widerspiegeln.



Tellskapelle in Bürglen

Die unerfahrenen Schulberichte wissen ferner auch zu rühmen. Sie anerkennen, wie an verschiedenen Orten durch die Eröffnung von Schulsparkassen die Erziehung zur *Sparsamkeit und Genügsamkeit* gute Resultate zeitigte. Auch in der Verabfolgung der Lehrmittel kann nach der gleichen Richtung erfolglicher gewirkt werden. Allerdings, wo die Erwachsenen das Sparen verlernt haben, da predigt man den Kindern vielfach umsonst. Wir leben heute im Zeitalter des Vergnügens und der Feste, und gegen den Strom schwimmt man wohl nur schwer. Tun wir aber, was uns möglich ist, und unterstreichen wir alles durch das Beispiel. „Möge der Lehrer nicht vergessen, dass seine erzieherische Tätigkeit — die erhabenste seines Berufes — nicht etwa auf das Schulzimmer beschränkt sei, sondern dass er und evtl. seine Familie die vorgetragene schönen Theorien im Leben befolge! Tausend scharfe Augen führen hierüber Kontrolle und Kritik und knüpfen daran praktische Anwendung.“

Der Bericht vom Jahre 1911/12 prägte auch den wohlmeinenden Rat: „*Geize mit der Zeit*“. Von ihr darf nichts verloren gehen. Und ein späterer Bericht ergänzt, indem er sagt: „Es wird zu viel Zeit verplaudert; es wird die Schule hie und da zu einer Art „Stammtisch“ gemacht, wo die Neuigkeiten des Tages zwischen Lehrer und Kind behandelt werden. Es ist eine schwere Kunst, aber der Lehrer muss sie sich aneignen, dass er die Schüler intensiv beschäftigen und fesseln kann.“ Es braucht dazu *Liebe* zu den anvertrauten Kindern. „Wer die Jugend liebt, der kennt keine Rücksicht auf Bequemlichkeit. Er weiss, dass vor die Tüchtigkeit die Götter den Schweiss gesetzt haben, und darum verlangt er ehrliche Arbeit von denen, die er tüchtig machen will.“

Die beste Zeitersparnis ist die gute *Vorbereitung auf den Unterricht*. Darüber spricht sich der Schulbericht mehrmals aus. Nicht nur nach dem Stoffgebiet, auch nach der methodischen Darbietung hat diese sich zu erstrecken. Der Lehrer muss wissen, was er will und wie er es will. In diesem Zusammenhang ist vom Lehrertagebuch die Rede. „Wenn ein Lehrer oder eine Lehrerin so arbeitet, muss es in der Schule vorwärts gehen, auch in der Disziplin. Die Schüler sehen, wie sich der Lehrer um sie plagt und müht, wie der Vater zu Hause um die Familie sich sorgt. Aus dieser Erkenntnis erwächst zwischen Lehrer und Schüler ein väterlich kindliches Verhältnis.“

Bezüglich der Unterrichtsmethodik bemerken unsere Schulberichte irgendwo: „Die *Methode* ist die beste, welche die lebendigste und den Verhältnissen angepasst ist. Der junge Lehrer muss sich trotz seiner langen Seminarbildung und höheren Mathematik zum methodischen Praktiker oder, wenn er lieber will, zum praktischen Methodiker erst noch ausbilden — eine Methode für sich erfinden. Wir machen keinem Lehrer einen Vorwurf, wenn er den Unterricht schon nach einer andern Methode erteilt, als wir ihn geben würden. Aber lebendig muss der Unterricht sein. Wer nicht Leben hat, taugt nicht zum Lehrerberuf.“

Uebergehend auf einzelne Fächer wird besonders ein gründlicher *Sprachunterricht* gefordert. Die Schriftsprache tritt sozusagen als eine Fremdsprache an unsere Kinder heran. Da braucht es reichliche Uebung. Der Erfolg wird um so grösser sein, wenn in den obern Klassen nur noch schriftdeutsch gesprochen wird. Doch wird nur eine gutdeutsche Aussprache Erfolg bedeuten, darum ist immer auf Deutlichkeit in ganzen Sätzen und zusammenhängenden Sprachstücken zu dringen. Der *Anschauungsunterricht* unterstützt den Sprachunterricht. Er steht in seinem Dienste. Auf dem Wege der Anschauung vermittelt er Begriffe. Er berichtigt, ergänzt, belebt und erzeugt Vorstellungen. — Es ist irrigere Auffassung, wenn man glaubt, der *Leseunterricht* habe nur Lesefertigkeit zu verschaffen. Es ist vielmehr der fortgesetzte Anschauungs- oder Begriffsunterricht. Hiebei kann man gar nicht genug kindlich vorgehen. Was wir oft als ganz selbstverständlich hinnehmen, ist dem Kinde ganz fremd, weil es den einen oder andern Begriff eben nicht oder nur einseitig kennt. Da hat das Lesen aufzuklären, wenn es nicht nur ein mechanisches, sondern ein logisches und wohlklingendes (sinngemäss betontes) Lesen werden soll (Schulb. 1918/19). So oft vergisst man auch, das Gelesene abzufragen. Das ist die beste Kontrolle, ob alles verstanden sei, und pflegt überdies das Gedächtnis. Allerdings muss der Schüler frühzeitig daran gewöhnt werden, eben nicht Wörter, sondern Gedanken zu lesen. Er muss angehalten werden, aus jedem Satz den Gedanken zu finden.

Mehrere Schulberichte wenden sich gegen den zu sehr *schablonenhaften Aufsatz*. „Nicht selten trifft man Klassen, in denen alle Aufsätze das gleiche eintönige, farblose Bild aufweisen. Auf diese Weise wird aber die Gedankenarmut grossgezogen. Gewiss muss auch beim Aufsatz eine gewisse Gesetzmässigkeit statthaben, aber doch soll dabei die Individualität der Schüler nicht unterdrückt, sondern gefördert werden.“ Somit wird dem freien Aufsatz unter gewissen Voraussetzungen das Wort geredet. Das

Einspannen in die Ausdrucksweise des Lehrers taugt nicht. Wo das Thema aus dem Gedankenkreis des Kindes genommen ist, wo es mitlebt und wo die nötige Anschauung noch den Boden schafft, da sollte es ohne ein diktatmässiges Stichwortgestell gehen. „Der Aufsatz sei, um einen Vergleich zu gebrauchen, ein Organismus, der im Denkvermögen des Kindes wurzelt und unter der Pflege des Lehrers wächst und gedeiht als Organismus und nicht als Besenwurfgestalt.“

Als Ursache der *orthographischen Vergehen* nennen die Berichte: Gedankenlosigkeit, Flüchtigkeit und schlechte Aussprache. „Wer schlecht liest, schreibt orthographisch schlecht — das ist ein untrüglicher Schulgrundsatz.“ Eine während des Schuljahres 1913/14 durchgeführte Probe bei allen Fünftklässlern des untern Kantonsteils hat es bestätigt. „Die meisten dabei vorgekommenen Fehler sind Hörfehler, also dadurch verursacht, weil der Lehrer, bzw. die Lehrerin nicht richtig ausgesprochen hatte, oder weil der Schüler sprachlich-phonetisch ungeübt war.“

Der Unterricht in der *Vaterlandskunde* beginnt mit der Heimatkunde. Sie schafft als Anschauungsunterricht die Grundbegriffe für Geschichts- und Geographieunterricht. Die Schulberichte der Jahre 1913/14, 1918/19 und 1925/26 befassen sich damit. „Man sollte es kaum glauben,“ sagt L. Kellner in seinen Aphorismen, „aber nichtsdestoweniger bleibt's wahr, dass noch immer wohlgeschulte Elementarlehrer, wenn sie geographischen Unterricht erteilen, gerne mit dem Schwersten, nämlich mit der Gestalt der Erde, ihrer Bewegung und Stellung zu Sonne, kurz, mit der mathematischen Erdbeschreibung beginnen und ihrem Revisor hievon zuallererst auftischen. — Jeder geographische Unterricht muss mit der Heimat anfangen, und in dieser die wichtigsten Vorbegriffe zur Anschauung bringen und das Kind anleiten, sich vorerst in der Umgebung zurecht zu finden. — Merkwürdig, um nicht wieder zu sagen „wunderbar“ ist es, dass viele Lehrer immer noch die Landkarte als etwas ansehen, was sich von selbst versteht und erklärt... sie bedenken dabei gar nicht, welche riesige Abstraktion sie urplötzlich dem kindlichen Geiste zumuten. — Nur durch die Heimatkunde und eine vom Lehrer mit den Kindern entworfene Karte der Umgebung lässt sich das allgemeine Verständnis der Landkarte erzielen.“ Mit diesen Darlegungen ist auch gleich der geographischen Zeichnung das Wort geredet, über welche ein Schulbericht so viel zu rühmen weiss. Wenn im Bericht 1918/19 noch geklagt wurde, man vermisse beim Aufsagen ein fleissiges, zusammenhängendes Reden, so hat das seither bedeutend gebessert.

Noch wüsste ich zu erzählen von den prächtigen Aufmunterungen der Schulberichte zum Besuch der Konferenzen und zu treuer Solidarität unter der Lehrerschaft; doch wird es nun an der Zeit sein, den „Konferenzhock“ abzubrechen. Meist statten die Berichte zum Schluss ihren Dank ab an die Lehrerschaft. Ich meinerseits danke den Herren Inspektoren und den Behörden. „Nur dann kann ein wirklich segensreicher und erspriesslicher Schulfortschritt erzielt werden, wenn Schulrat und Lehrer oder Lehrerin mit- und füreinander schaffen.“

J. Staub.

---

Oeffne den Blick für fremde Not,  
dann schwindet das eigene Weh.